

Einige Sagen und Spukgeschichten von Abtwil im aarg. Freienamt

Autor(en): **Balmer, J.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Schweizerisches Archiv für Volkskunde = Archives suisses des traditions populaires**

Band (Jahr): **11 (1907)**

PDF erstellt am: **21.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-110873>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Miszellen. — Mélanges.

Einige Sagen und Spukgeschichten von Abtwil¹⁾ im aarg. Freienamt.

Der Uri-Herr.

Das letzte Heimwesen links an der Strasse nach Sins heisst der Gugihof. Der Name ist jetzt vergessen. Dieser war ehemals dem Johanniterhaus Honrein zinspflichtig. Gegen Ende des 16. Jahrhunderts kam er in Besitz der Familien Imhof und Büntiner in Altorf, die ihn lange Jahre durch Lehensleute bebauen liessen, bis er dann im 18. Jahrhundert an die Familie Stocker überging.

Im Gugihaus²⁾ ging es um. Von Zeit zu Zeit liess sich ein fein gekleideter Mann im Kostüm des 17. Jahrhunderts sehen. Während die Leute in der Stube am Tisch sassen oder bei der Arbeit waren, spazierte er auf und ab, sah den Frauen in der Küche zu oder ging um das Haus herum.

Vom „Uri-Herr“ berichtete unter andern als Augenzeuge der um 1820 in hohem Alter verstorbene „Stocker Hans“, der in den 90er Jahren des 18. Jahrhunderts noch Besitzer des Gugihofes war.

Der Poltergeist im Baschihaus.

Dieser nahm auf die Bewohner des Baschihauses weniger Rücksicht als der Uri-Herr in seinem Revier. Er hielt sich irgendwo oben im Hause auf, kam in der Nacht die Stiegen hinunter in die Küche, öffnete die Tür, welche von da in das Stübli führte, ging dann an ein Fenster, schob den verschiebbaren Flügel desselben beiseite und tat, als wolle er hinaussehen. Seine Gestalt sah man nie, man hörte ihn nur. Als die Laui Schuhmacher, höchst ehrenwerte Leute (die Familie ist vor etwa 20 Jahren ausgestorben), im Baschihaus „z'hus“ waren, schliefen die Söhne im Stübli und konnten sich vom Dasein und Tun des Wandlers genugsam überzeugen. Einmal, als er das Fenster wieder zugeschlossen und durch die Türe wieder abzog, liess er ausnahmsweise diese offen stehen. Da steht der ältere Sohn Jakob auf und ruft ihm nach: „In Zukunft nimm die Tür mit, du hast wohl der Zeit“ und schliesst selbe zu. Auf dieses raset der Geist wie wütend die Stiegen hinauf und fängt, oben angekommen, ein Höllenspektakel an, als würde er vom Hausdach alle Schindeln und Steine ins Haus hinunter. Am Morgen

¹⁾ Dieser Ortsname leitet sich vom Eigennamen Appo ab, lautet im täglichen Verkehr Äppel und wurde bis zum Anfang des letzten Jahrhunderts im amtlichen Verkehr noch Appwil geschrieben. Die erste Abänderung findet sich in den Pfarrbüchern von Sins, wohin Appwil bis 1749 eingepfarrt war. Um Mitte des 17. Jahrhunderts glaubte ein Pfarrer die Sache verbessern zu müssen und schrieb „Abbavilla“. So leitet sich die Schlimmverbesserung Abtwil ab.

²⁾ Guggeoli ist ein schon längst ausgestorbenes Geschlecht. Dieses war wahrscheinlich im Besitz dieses Hofes und so mag sich der Name Gugihof und Gugihof erklären.

sah man aber nicht das mindeste am Dach verändert. Aber von da an kam er auch nie mehr ins Haus hinunter, machte dagegen noch einigemale auf dem Dache ein Geräusch, als würde mit einem Kindswägelein herumgefahren.

Er spuckte aber nicht bloss im Haus, sondern auch in der Scheune. Im Stall band er das Vieh los, warf von der Bühne und Reite Heu, Stroh und Garben ins Tenn hinunter und machte ein Geräusch, als boose er Garben.

Baschihaus und Baschischeune sind schon längst der Baufälligkeit wegen abgetragen worden.

Der Amts-Muni.

Der Muni [Stier] der Stadtburger von Meienberg hatte das Weidrecht auf der Allmend der Gemeinden Auw, Alikon, Aettenschwil, Fenkrieden und Abtwil. Er konnte laufen wo er wollte und man durfte ihn nicht mit dem Stock, sondern nur mit dem Hut weiter treiben, selbst wenn er an den eingehagten Anpflanzungen Schaden anrichten wollte.

Eine solche Bestie von Amts-Muni trieb es den „Appelern“ [Abtwilern] einmal doch zu bunt, man verabredete, ihn heimlich zu beseitigen und eines Tages fand man das Tier, rechts vom Weg, wo dieser von den Herrenäckern und der Tötschen in den Grossmooswald einschlägt und auf die Sennweid führt, tot und mit Messern gar übel zugerichtet, im Gehölz liegen.

Die Übeltat rächte sich. Die Täter starben nach und nach weg und bald hiess es, von der Muniweid aus, beim Kreuzhügel und hinauf durchs Tötschenwäldli bis zum Grossmooswald, wo man das Tier gefunden hatte, sei es nicht mehr geheuer. Nachdem alle gestorben waren, hörte man nicht mehr bloss den Lärm, sondern man sah auch den Zug, der den Muni da hinauftrieb. Voraus ging ein Meitli, welches das arme Tier mit Salz lockte und hinter demselben die zwölf Männer, welche beteiligt waren und mehr brüllten als sangen:

„Juhe! Muni Hung!
D' Ohre ab, d' Auge us!
Es Loch im Buch.“

In einer Herbstnacht der 80er Jahre des 18. Jahrhunderts ging es da oben ungewöhnlich wüst zu; nicht bloss mit Lärmen und Heulen, es schien auch, die Hölle selber spiele mit, denn ab und zu stiegen Feuergarben aus dem Boden, welche Gluten von sich warfen. Von der Schürweid aus, auf der heute das Schulhaus steht, konnte man über den Bifang hin, den Spuck sehen und hören. Doch gab es immer noch Ungläubige und die bekamen Tags darauf Recht. Leute, die da oben gearbeitet hatten, berichteten, als sie zum Mittagessen heimkamen, der grosse alte Lederbirnbaum beim Töbeli, zwischen der Muniweid und Uriweid, in dem immer Eulen hausten und sich diesen Herbst auch noch Hornissen eingenistet hatten, sei letzte Nacht aus- und total abgebrannt. Damit war auch der ganze Spuk aufgeklärt, die Eulen beklagten den Brand ihres bisherigen Heims. Nun meldeten sich auch die Missetäter, welche den Brand verursacht hatten. Es waren Buben, die tagsüber dort Vieh gehütet und um die Hornissen zu vertreiben, im Baum Feuer angemacht hatten, ohne zu bedenken, dass der alte dürre Geselle auch mit den Hornissen zu grunde gehen könnte.

So endete die Geschichte mit dem Amts- und Allmendmuni, und die hat uns Buben der alte Pfleger Kaspar Doggwiler, welcher als kleiner Junge mit einer der Brandstifter war, oft mit jugendlichem Vergnügen erzählt.

Die Malzeichen im Grossmooswald.

Kommt man von der Stelle, wo der Amts-Muni tot gefunden wurde, etwa 150 Schritte höher in den Wald hinauf, dann traf man links vom Weg in einer Entfernung von ungefähr 70 Schritten eine kleine Lichtung und an einer Tanne ein einfaches hölzernes Kreuz mit der Jahrzahl 1713 und den Buchstaben J. W. Vor dieser Tanne sah man auf dem mit Gras und Moos bewachsenen Boden etwa gut tellersgrosse unbewachsene Vertiefungen, welche der Lage des Kopfes, den Schultern, Hüften, Knien und Füssen eines liegenden Mannes von ziemlicher Grösse entsprachen. Hier soll in alter Zeit ein Mann beim Tanzapfenbrechen totgefallen sein und infolgedessen da, wo man ihn liegend fand, sich diese Male gebildet und erhalten haben.

Über diese Malzeichen berichteten alte Leute, wie Schreiber noch selbst gehört hat: Anfangs der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts habe man den reifen Wald geschlagen und über den Malzeichen sei ein Karrweg zum Abführen des Holzes entstanden. Wie sich aber der Boden wieder ausgeglichen, so seien auch die Zeichen wieder zum Vorschein gekommen. Später, am Ende des Jahrhunderts habe der Pfarrer von Abtwil die Stelle umgraben und so die Zeichen auslöschen lassen, nach einiger Zeit haben sie sich aber wieder gebildet. Heute ist die kleine Lichtung mit jüngerem Waldstand bedeckt und von den Zeichen ist nichts mehr sichtbar.

Nach der Sage soll der Verunglückte in irgend einen Liebeshandel verwickelt gewesen sein, und um sich aus selbem zu ziehen, sich hoch und teuer verschworen haben, „Gott solle ihm alle Viere abschlagen und den Hals brechen, wenn ihn die Sache etwas angehe“. Im Herbst darauf beteiligt er sich beim Tannzapfenbrennen, womit in der Regel um St. Bartholomäus begonnen wurde, und kaum habe er eine Tanne um Zapfen zu brechen bestiegen gehabt, sei er gefallen und tot liegen geblieben. Das Volk betrachtete den Vorfall als ein Gottesgericht.

Im Laufe der Zeit erhielt dieser Kern der Sage verschiedene Varianten. Nach den ältern Überlieferungen hätte der Verunglückte Johannes Wyss, nach den jüngern Johannes Wäber geheissen und wäre von Ebersoll gebürtig gewesen und hätte eine Tochter, die unter dem Namen die „alte Pelzlerin“ Anfang des letzten Jahrhunderts noch lebte, hinterlassen. Wäre das am hölzernen Kreuz angebrachte Todesdatum des Vaters, 1713 richtig, so hätte diese alte Frau ein Alter von ungefähr 100 Jahren erreichen müssen, was aber nicht der Fall war.

Als der Verunglückte wird Johannes Wyss zu betrachten sein, welcher im Pfarrbuch von Sins (damals war Abtwil noch nach Sins eingepfarrt), als unterm 22. August 1553 verstorben, eingetragen ist. Als nähere Bezeichnung ist noch der Name uxoratus beigefügt, der im ganzen Pfarrbuch nur bei diesem Johannes Wyss vorkömmt.

Vermischtes.

Des Zinggen Kaspar, der hochbetagt im Jahre 1815 starb, war in

jüngeren Jahren Knecht im Wirtshaus zu Klein-Dietwil und hat mit andern Fuhrleuten manche Fahrt ins Elsass mitgemacht, um Wein zu holen.¹⁾ Diese Fuhrleute, der gute Elsässerwein hat wohl auch mitgeholfen, haben viel von Geistergeschichten, die sie auf Weg und Steg und namentlich in den Wirtschaften, wo sie übernacht blieben, erlebt, zu erzählen gewusst. Mit den „bründligen Mannen“ [brennenden Männern] lebten sie allmählig auf ganz gutem Fusse. Versprach man einem, für seine Seelenruhe eine heilige Messe lesen zu lassen, dann lief er bei ihren nächtlichen Fuhren stundenweit den Wagen voran und beleuchtete die Strasse.

Einmal stund der Kaspar, um die Pferde zu füttern, früher als sonst auf und sieht, als er bei der Küche vorbeigeht, durch die halb offene Türe, wie ein fremartig gekleidetes Fraueli beim prasselnden Feuer d'rauf los küchelt. — Nach diesen Küchli habe ihn aber nicht gelüftet.

Der Ischlagwald, an dessen Südseite der Weg von Abtwil nach Ebersoll und Honrein vorbeiführt, steht im Verruf, dass man darin irre geführt wird, der Materie kömmt. Dem Eugeni und seinem Vetter, des Lunzen Chly, und dessen Sohn Hans ist einmal aber da was Sonderbares begegnet. Es war ein später Frühling und das Heu rar, und um dieses zu sparen und zu strecken, wollten sie an einem schönen hellen Frühlingstag im Ischlag Mistel sammeln.

Die Sache liess sich gut an, die Männer waren gute Kletterer und Mistel üppig vorhanden. Nun fängt der Himmel an, sich zu überziehen, es wird dunkel und eh' man's dachte, war ein Gewitter da. Es blitzte, donnerte und stürmte, dass man Schutz im Dickicht suchen musste.

Als sich das Gewitter verzogen, hatte man doch keine Lust mehr, von Neuem auf die Tannen zu klettern, man packte zusammen und zog heimzu. Wie man aber aus dem Wald auf das Feld kam, fand man alles trocken und die Leute bei der Arbeit. Auf die Frage, ob sie das Donnerwetter, welches soeben über den Wald hingezogen, nicht behelligt habe, wollten sie nichts von einem Donnerwetter wissen, ja es sei sogar immer heller Himmel und Sonnenschein gewesen

Eine ähnliche Sinnestäuschung erzählt Pfarrer Xaver Herzog von Ballwil im vierten Bändchen seines „Geistlichen Ehrentempels, das ist Lebensbeschreibung etwelcher Geistlichen aus dem Luzernerbiet“, welche der Pfarrer Friedli Balthasar in Wohlhausen erlebt habe. „Wie dieser einmal im Markt verwahren sollte, haben weder er noch der Sigrist die sonst wohlbekannte Wohnung des Kranken finden können, so dass er unverwahrt gestorben ist, es soll nicht alles sauber mit ihm gewesen sein.“ Es liessen sich aber auch Beispiele anführen, wo Seelsorger auf geheimnisvolle Weise verständigt wurden, sich auf einen Versehgang bereit zu halten.

Luzern.

J. Balmer, Kunstmaler.

¹⁾ Noch im Anfang des letzten Jahrhunderts war der Elsässer Wein im Freienamt und im Luzernerbiet sehr beliebt. Die Wirte hielten sich nicht an die Weinhändler, sondern bezogen den Wein direkt von den Bauern im Elsass. Die Fuhren wurden, um sich gegenseitig Aushilfe leisten zu können, in Gesellschaft unternommen.